



Kaufbedingungen:
Für den Raum einer ordentlichem Seite kleiner Schrift 30 Pf. Unter „Angebot“ die Seite 50 Pf.
Bei Tabellen- und Illustration entsprechendem Aufschlag.
Verleger:
Königliche Expedition des Dresdner Journals
Dresden, Zwingerstr. 20.
Berliner-Verlag: Nr. 1295.

Nr. 157.

Sonnabend, den 10. Juli, abends.

1897.

Dieserigen Bezieser unseres Blattes, welche dasselbe von hier aus nach einem andern Aufenthaltsort nachgezogen zu haben wünschen, bitten wir, mit der begünstigten Bestellung gleichzeitig die an die Post zu entrichtende Ueberweisungsgeld für einzuwenden zu wollen. Dieselbe beträgt im ersten Monat eines Vierteljahres 60 Pf., im zweiten Monat 40 Pf., und im dritten Monat 20 Pf.

Auf ausdrücklichen Wunsch besorgen wir die Nachsendung unter Kreuzband. Die Gebühren hierfür richten sich nach dem Gewicht der einzelnen Sendungen.

Königl. Expedition des Dresdner Journals.

Amtlicher Teil.

Dresden, 10. Juli. Se. Königl. Hoheit der Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach ist gestern Nachmittag 4 Uhr 16 Min. hier enttritten und hat sich in das Königl. Sommerhoflager zu Pillnitz begeben.

Se. Majestät der König haben Allergnädigt geruht, dem Stadtdirektor o. D. Zimmer in Dresden das Abreichtenzug zu verleißen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigt zu genehmigen geruht, daß der Stadtdirektor Gustav Hartmann zu Dresden den ihm von Se. Majestät dem Deutschen Kaiser und Könige von Preußen verliehenen Kronenorden III. Klasse annehme und trage.

Erzählungen, Berichte u. c.

Im öffentlichen Dienste.

Im Reichsministerium des Innern und öffentlichen Unterrichts. In Dresden: die 2. Behörde in Sachsen. Kollator: die obere Landesbehörde. Einkommen: 1000 M. Gehalt und Pension auf lebenslange Vorzugsstellung der ersten Klasse. Gehalt: 200 M. 72 M. für Familienunterstützung, 24 M. für Reisen und freie Wohnung mit Garten. Gehalt: 24 M. bis zum 25. Juli an den Königl. Bezirksinspektoren Schulrat Dr. Winter in Freiberg einzusetzen. — die zweite Behörde in S. u. g. Kollator: die obere Sch. Behörde. Einkommen: 1000 M. Gehalt, 24 M. für Familienunterstützung und freie Wohnung mit Garten. Gehalt: 24 M. bis zum 25. Juli an den Königl. Bezirksinspektoren Schulrat Dr. Winter in Freiberg einzusetzen.

Nichtamtlicher Teil.

Halbe Menschen.

(Fortsetzung.)

Weil man keine feste, klare Weltanschauung hat, so hat man auch keine bestimmten Grundzüge. Weil man nicht weiß, oder wissen will, was religiös und sittlich gut und böse, recht und unrecht ist, weiß man erst recht nicht, was politisch gut und böse ist. Weil in unserer Zeit so viele halbe Menschen sind, so giebt es auch politisch so viele halbe Menschen. Anstatt nach festen Grundzügen urteilt und handelt man nach augenblicklichen Impulsen, nach dem Scheinurtheil des momentanen Erfolges, des Vorteils oder Genusses. Man fragt nicht, was fordert in diesem Falle die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Nächstenliebe, die Pflicht? sondern vor allem: was ist zweckmäßig, vor-

Kunst und Wissenschaft.

Götzen von Busbeks türkische Gefandtschaft.

Aus dem Nachlasse des letzten Herausgebers der *Kollektionen* über Zustände und Begebenheiten in der Türkei des 18. und 19. Jahrhunderts hat Herr v. Busbeck veröffentlicht die *Allgemeine Reise nach der Türkei* (Berlin, 1897) ein *Reisebuch* „Aus dem Orient“. Neben den Beschreibungen von Städten und Ländern in Kleinasien, „Ein Ausflug in den Norden Kleinasien“, *Anatolische Reisebilder*, neben den Studien über „Die Entwicklung des Staates“ und „Reise über“ enthält der wertvolle Band auch die in jüngerer Zeit vielfach genannten Schilderungen aus Griechenland, die im Anfang der achtziger Jahre niedergeschrieben worden, sowie den historischen Aufsatz „Ein deutscher Gesandter bei Soliman dem Großen“, der an die lateinischen Berichte des Niederländers Ogier Gislen van Busbeks aus Comines, in denen dieser über seine Gefandtschaftsreise nach Konstantinopel berichtet, anknüpft, von denen Hirschfeld meint, daß er „etwas Charakteristischeres für die Türkei — und nicht bloß jener Zeit — nie gelesen habe.“ Als Abgesandter Kaiser Ferdinands I. an Soliman den Großen war der niederländische Edelmann bereits im Januar 1554 zum ersten Male in der türkischen Hauptstadt eingetroffen und nach mehrmonatlicher Anwesenheit in der Türkei im August 1554 nach Wien zurückgekehrt.

Aber damit war nur das Vorspiel seiner letzten zu Ende: nach kaum drei Monaten machte er sich wiederum auf den Weg mit neuen Aufträgen Ferdinands und traf im Januar 1555 in Konstantinopel ein für unbestimmte Zeit. Sein Aufenthalt sollte fast acht Jahre dauern. Der Empfang des Gesandten war aus diesmal nichts weniger als freundlich. Ferdinand gab gewisse Anzeichen auf Eisenbürgen nicht auf, wie Soliman gewünscht hatte.

teilhaft und opportunist? Man läßt sich von der Laune und dem Gefühle des Augenblicks, von dem schwankenden Wogen der „öffentlichen Meinung“, vom Winde des „Zeitgeistes“ bald hierher, bald dorthin treiben. Keuere Verhältnisse und Umstände, vermeintliche Klugheit- und Nützlichkeitserwägungen, sind die Triebfedern, die maßgebenden Faktoren des Handelns.

Jedes einseitige, konsequente Festhalten an den als richtig erkannten Grundzügen, jedes Festhalten auf dem festgelegten Wege der Ueberzeugung, mit welcher man sich und fällt, wird als eine unpraktische und daher sehr thörichte Ideologie und Pedanterie bezeichnet und bespottet. Alle ethischen Werte, alle idealen Faktoren des Volkstums gelten in weiten Kreisen nicht mehr. Nur ein strapelloser, von feinerlei Erwägungen der Religion, des Rechts und des Prinzips angefränkter Politiker wird heutzutage noch als brauchbar und „zeitgemäß“ betrachtet. Freiheit von allen beengenden Fesseln, Emanzipation von den veralteten Anschauungen eines kleinlichen, spießbürgerlichen Moral- und Sittengesetzes, von dem hindernden Joch fester Grundzüge — so will es der moderne Zeitgeist, die moderne Richtung in der Politik. Denn der Naturalismus und Realismus unserer Zeit beherrscht nicht bloß einen großen Teil der Kunst, sondern ebenso auch eine bestimmte politische Schule. „Realpolitik“ nennt man das. Jeder überlegt man dabei, daß das Reale durchaus nicht immer das Gute und Berechtigste ist, ebenso wie nur selten der Augenblickserfolg ein dauernder ist. Man vergißt, daß das einzig wirklich Reale, Bleibende, Segensreiche allein an den ewigen Prinzipien der christlichen Religion, des Rechts und der Gerechtigkeit aufzubauen werden kann.

Dieser Mangel an Charakter und Prinzip, die bedenkliche Zunahme an politischen Welterfahren, an gesinnungslosen Molassennaturen, an jenem Opportunismus, der aus Nützlichkeitssicht alles willig seine bessere Ueberzeugung opfert, nimmt in einem Maße und Umfange zu, daß es geradezu eine öffentliche Gefahr wird.

Die ungeliebte Neigung zur Halbheit, das Fehlen klarer Gesichtspunkte und Ziele, der Mangel an Festigkeit und Stetigkeit verbindet jede ganze Arbeit, jede gründliche Reform. Er trägt die Hauptlast an dem unzeitigen laßter aller, an dem weit verbreiteten Streben, jeder klaren Entscheidung, jeder Entscheidung, jedem Ausdruck seiner inneren Ueberzeugung möglichst aus dem Wege zu gehen. Daher die Sorgen, die Dinge mit dem richtigen Namen zu nennen, die unumwundene Furcht, mit seiner Ansicht irgendwie und irgendwo anzustoßen und das Verstecken hinter Worten und Phrasen, die zu nichts verpflichten, die bald zu, bald so gebannt werden können. Daher die geringe Widerstandskraft und die viel zu weit gehende Toleranz gegen die Verführungskünste der Volkstribunen. Deshalb auch der vielfach so geringe Mut bei Verteidigung der wichtigsten Grundzüge, der höchsten Heiligthümer für Altar und Thron; daher soviel Umfali und Abfall, die vielen Entgleisungen und Prinzipverletzungen!

Hierin ist auch der Grund der so weit verbreiteten Unklarheit über die wahren Ursachen der unsrer Gegenwart beherrschenden sozialen Frage und Krankheit, über die eigentliche geistige Quelle der Umsturzbewegungen, sowie die Erklärung für die bloß äußerlichen Versuche zur Lösung und Heilung dieser Krankheit zu finden.

Dieser Geist der Halbheit ist vor allem auch eine Gefahr für das Königtum. Wie es viele halbe Christen und halbe Konservative giebt, so auch viele halbe Royalisten, selbst unter den sogenannten „monarchischen Parteien“. Aber keine festen, auf Ueberzeugung und Rückgrat gegründeten Gesinnungen hat, kann sie auch nicht betätigen, wenn es not thut. Wer auch in seiner Stellung zum Königtum halb-

tolerant, parteilos ist, auf den können sich unsere Kräfte nicht mit Sicherheit verlassen, der fällt ab in den Stunden der Gefahr, denen das Königtum möglicherweise entgegenzueht. Woher Verunft- und Opportunismusmonarchen, alle die Anhänger eines Herrscherrechts von Volkes Gnade mühen dem Königtum in schweren Zeiten nicht. Wer selbst in ruhigen Zeiten schon ein „Halber“ ist, wird in schwierigen Tagen ganz gewiß kein „Ganzer“ werden. Die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine Halben.“ Gott und der König können keine Grundlosigkeiten und Parteilosen, keine Unentschiedenen und Schwankenden gebrauchen, ganz besonders in unseren Tagen. „Wer nicht für Mich ist, der ist gegen Mich“, heißt es bei beiden mit gleichem Recht. Wer nicht ihr entschiedener Freund ist, der ist ihr Feind. Denn halbe, scheinbare Anhänger sind in schweren Zeiten viel gefährlicher als ganze, offene Feinde.

Eine andere verhängnisvolle Folge der Halbheit und Grundlosigkeit ist die überhandnehmende Vermittelungs- und Kompromißsucht mit ihrer Betätigung und Ueberlieferung der Gegensätze, mit jenen unrationellen Bündnissen, durch welche die gute Sache so vielfach abgeschwächt, geschädigt und kompromittiert wird. Ein Kompromiß, ein Verzicht auf das, was gerade das am meisten Charakteristische und Wirksame ist, bedeutet stets eine halbe Verleugnung und Niederlage der einen und eine halbe Anerkennung und Witherherrschschaft — also einen halben Sieg — des entgegengesetzten Prinzips.

Es giebt nur eine Wahrheit und die kann in grundsätzlichen Fragen niemals in der Mitte liegen. Sie ist ihrem Wesen nach immer extrem, exklusiv und intolerant. Daher kann es auch zwischen zwei Prinzipien, zwischen den beiden Weltanschauungen kein Mittelweg und keine Vermittelung geben. Wahrheit und Irrtum, christliche und naturphilosophische Weltanschauung, Staatsverhaltendes und staatszerstörendes Prinzip sind Gegensätze wie Licht und Finsternis, Feuer und Wasser, wie zwei feindliche chemische Elemente, die sich gegenseitig abstoßen und ausschließen. Die sittlichen Mächte fordern, und müssen ihrer Natur und ihrem Ziele nach fordern, nicht bloß Tugend für sich, — das wäre soviel als Stillstand und damit Rückschritt —, sondern Bekämpfung und Ueberwindung des feindlichen Prinzips, nicht nur die Witherherrschschaft, sondern die Alleinherrschschaft. Darum fort mit aller Konnivenz gegen Irrtum und Sünde! Die politische Prinzipientreue ist wie die religiöse. Wie man mit der Bibel, mit Gottes Wort nicht patieren darf, so auch politisch nicht mit falschen Lehren und Prinzipien. Weder kirchlich noch politisch darf man Gemeinschaft haben mit dem Bösen. Ja und nein zugleich ist nicht nur eine schlechte Theologie, sondern auch eine miserable Politik. Wo es sich um Grundwahrheiten, um Prinzipienfragen handelt, da wird jedes Bakterien zu einem Kapitalisten und Abkürzern, die Parteilosigkeit zur Charakterlosigkeit oder zumerrat an der guten Sache.

Genau, unsere fränke Zeit kann nicht mit halben, verwaschenen Mitteln gehilt werden. Was wir brauchen, ist mehr Wahrheit, Klarheit und Entschiedenheit. Wahrheit über den Wert oder Unwert der verschiedenen politischen Prinzipien und ihre Folgen; Klarheit über die zur Ueberwindung sühnenden Hilfsmittel, aber das staatsverhaltende Prinzip; Entschiedenheit in der Anwendung des letzteren sowie in der Bekämpfung der entgegengesetzten Lehren des Umsturzes. Das erste Erfordernis ist eben, der für Religion, Sittlichkeit und Ordnung kämpfen will, ist daher das Handeln nach klaren Zielen und festen Grundzügen, Prinzipientreue, Charakterfestigkeit und Ueberzeugungstun.

Vor diesen liegen die Vorfahren den deutschen Gefandten nun überhaupt nicht; sie behaupteten sich selber dabei zu gefahren. „Als das geringste Versehen sie, daß zwei von uns in einen schließlichen Kerker gesperrt, der dritte — der war ich — ohne Rufe und Ohren zu seinem Fürsten zurückgeführt werden würde.“ Man gefehle, begehrenstet war die Stellung eines solchen Gefandten nicht. Der Feindesliebe der oberen Regionen teilte sich der ganze Gefandten mit; wie ein Gefandter ward der Gefandte in seiner Behausung gehalten und behandelt, als gälte es, ihn hier zu machen. Daß wirklich einst ein venezianischer Sendbote heimlich weitergehende Rollen spielen erhalten hatte, als er zunächst zu zeigen beauftragt war, konnten die schlauen Türken nicht vergessen.

Nach drei langen Jahren erhielten die zwei Hauptbegleiter Busbeks von Soliman die Erlaubnis zur Rückkehr; „denn wer sich hierher genant hat, kommt nicht so leicht zurück“, es war die Hölle des Löwen.

Busbeck selber blieb, angeblich auf eigene Faust, um das Friedensbedürfnis seines Kaisers nicht zu dringend erkennen zu lassen. Er hatte mittlerweile den Türken ihre Staatskunst abgesehen; er wußte, das scheinbare Gleichgewicht, Abwarten und Hinhalten hier eher und näher zum Ziele führen als europäische Eifer. Bedenkenswert aber war seine Erfindung nicht; auf dem Höhepunkte der Türkenmacht bewohnte er einen vom Sultan angewiesenen Ort; von seinem Kaiser bezog er jährlich 500 Dukaten (etwa 48000 M. in Metallwert) für sich und sein ansehendes schreibendes Personal; dennoch erhielt er noch mehrfachen Anzeichen, daß sich mit dem Betrage schon etwas machen ließ. Eine ebenso große Summe lag bereit für alle Fälle, d. h. zu Bedeckungen bereit, die sich bis an den Großvezier wagen durften.

Sieben Jahre hindurch und länger nahm Busbeck das abwechselnde, beständig bedrohte Leben auf sich, das damals mit einer Gefandtschaft bei der hohen Pforte verknüpft war. Seinem Ziele, dem Abschluß eines Waffen-

Gerade in unseren destruktiven Tagen bedarf die Sache der Ordnung, brauchen König und Vaterland ganze, entschiedene, zielbewußte Männer, furchtlose, selbständige, prinzipienfeste Charaktere, Leute mit klarer einheitlicher Weltanschauung, die wissen, was sie wollen, aber auch nur das wollen und thun, was sie als richtig und notwendig erkannt haben. Nur so kann die moderne Halbheit überwunden, und die darin liegende große Gefahr für die staatsverhaltenden Parteien gegenüber dem entschiedenen, zielbewußten Vorgehen der Linken abgemindert werden. Alle Welt glaubt sich heutzutage berechtigt, über die schwankende Politik der Regierungen, über Mangel an Festigkeit und klaren Zielen und die daraus entspringenden „halben Maßregeln“ zu klagen. Aber haben diese Kritiker etwa selbst feste Grundzüge und Ueberzeugungstreue?

Was unserer Zeit vor allem fehlt und not thut, ist nicht das Wissen, sondern das Wollen, nicht Bildung, sondern Charakter.

Ja gewiß, wir müssen im Interesse der guten Sache, unseres teuren Volkes und Vaterlandes angesichts der Gefahren der Zukunft alles thun, daß der Geist der Halbheit, Gefinnungs- und Grundlosigkeit aufhöre, daß wieder mehr Festigkeit und Ueberzeugungstreue, mehr Entschiedenheit zum Guten einziehe, und damit mehr Widerstandskraft gegen falsche Lehren und Weisheiten, gegen Verführung und Abfall. Gehe Gott, daß, wie in stitlicher, so speziell auch in politischer Beziehung, in den höheren sühnenden und vorbildlichen Ständen die vielen halben Menschen mehr und mehr verschwinden möchten, die weder warm noch kalt sind, die schon der Prophet Jesajas als ein Unglück für die einzelnen, wie für die Völker erkannt: „Wehe denen, die aus sauer süß und aus süß sauer machen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis machen.“ Möchten wir uns doch darüber nicht täuschen, daß die Zukunft nicht den Halben, den Gemäßigten und Laumarmen gehört, sondern den Ganzen, Zielbewußten und Entschiedenen.

In den Friedensverhandlungen in Konstantinopel.

Aus Wien wird uns geschrieben: Bezüglich der Friedensverhandlungen in der türkischen Hauptstadt hat die Situation im Laufe einiger Wochen eine wesentliche Wandlung erfahren. Vor Monatsfrist kam in Athen der Chauvinismus, welchen man bei dem Kriegsbeginn künstlich herbeigetragen hatte, nach allen Niederlagen der griechischen Waffen doch noch dadurch zur Geltung, daß die Regierung und die Presse erklärten, Griechenland werde sich zu einem verzweifelten Widerstande aufraffen, falls die Friedensbedingungen allzu drückend sein würden. Auch in London und anderwärts wurde auf diese Möglichkeit hingewiesen. So genannt man denn zu jener Zeit den Eindruck, die baldige Lösung der Friedensfrage sei vor allem abhängig von der Vermeidung der Gefahren, die sich eventuell aus der Auflehnung der griechischen Bevölkerung gegen eine demütigende Entscheidung ergeben könnten. Heute denkt in Athen n'eman mehr an die Fortsetzung des Kampfes. Die Kundgebungen des dortigen Kabinetts und der hellenischen Presse enthalten keine Drohungen mehr, sondern nur eindringliche Bitten um die Beendigung eines Zustandes, welcher für Griechenland mit den schwersten materiellen Opfern verknüpft sei und zugleich jeden Versuch zur Sammlung der Kräfte des Landes hindere. In Konstantinopel aber, wo man während des Krieges versichert hatte, man werde sich bei dem Friedensschlusse mit bescheidenen Errungenschaften begnügen, beobachtet man nun mit unmerklicher Bemühen die tröstliche Lage des be-

Kaisers zu sorgen, die in türkische Gefandtschaft und Sklaverei geraten waren und oft um hohe Summen losgekauft werden mußten.

Das schönste Zeugnis für seine Anshouung in solchen Dingen, die anderen selbst als Zeitvertreib erscheinen konnte, giebt uns ein merkwürdiger kleiner Fund an die Hand. Busbeck erwähnt in seinem letzten Briefe diesen jungen Niederländer und Deutsche, welche zuerst durch ein Versehen von den Türken in Palästina aufgefunden waren, dann aber festgehalten wurden, besonders weil sie zu robust und jugendlich seien, um einfach für Väter gelten zu können. Jahrelang litt er auf den Galernen bei Konstantinopel; der Gefandte hatte sich schon lange um ihren Loskauf vergebens bemüht, als sein alter Widersacher Lavigne sie vom Sultan ritierlich erbat und erhielt. Busbeck hat die Namen dieser Gefangenen nicht genannt; aber wir besitzen noch in einem alten Druck des sechszehnten Jahrhunderts den Bericht eines derselben: es ist „der Edle, Ehrenhafte Melchior von Seiditz zu Kladslawitz in Schlesien.“ Er macht viel Aufheben von dem „Christlichen Herrn von Busbeck“; schon auf den Galernen hatte er sie oftmals heimlich besichtigt und getrostet; vor der Abreise gab er ihnen von ihnen 300 Dukaten; eine Verschreibung dafür wies er mit den Worten zurück: „er wolle nicht anders, denn daß wir eheliche Leute wären, ließ sich derwegen begnügen, daß wir ihm solch Geld wieder zu schicken sagten, daß wir, da es möglich, von Venedig, wo nicht, von Hause aus thun sollten. Würden wir aber nicht halten was wir redten, so wete zu befragen, wir hielten zu wenig was wir schrieben.“

Erst als am 1. Juni 1562 die Bedingungen eines achtjährigen Waffenstillstandes unterzeichnet worden waren, kam es zur Abschiebung des Großveziers und Sultan, zur Befreiung von einer Gefandtschaft, die mit einer hatten Gefandtschaft zu jensich ein gewetes war. Genau acht Jahre nach seinem zweiten Aufbruch nach Konstantinopel konnte Busbeck in Frankfurt a. M. sich